Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)

Artikel: Davos in literris
Autor: Wüest, Curt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572015

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Davos in litteris.

Nachdruck verboten.

Mit Holzschnitten von Karl F. Zähringer, Davos.

Vorbemerkung. Jetzt abgeschlossene Davoser Jahre hatten den natürlichen Wunsch geweckt, der geistigen Physiognomie eines solchen Kurortes etwas nachzuspüren. Er erhielt bald verstärkten Antrieb: einmal durch das gehaltvolle und immer umfänglichere Material, das sich erschloß, sodann durch dessen eigentümliche, eine innere Verwandtschaft und unsichtbare Solidarität bekundende Prägung, die etwa in Prinz Schoenaich-Carolaths Novellentitel „Geschichten aus Moll" ihren Ausdruck gefunden haben dürfte. Aus diesen Studien, die sich bald auf Conrad Ferdinand Meyer, Robert Louis Stevenson, Schoenaich-Carolath, John Addington Symonds, Beatrice Harraden, Christian Morgenstern, Hermann Löns und eine Anzahl Zeitgenossen, unter denen insbesondere der an seinem Davoser „Zauberberg" arbeitende Thomas Mann hervorragt, erstreckten und die später in Buchform gesammelt werden sollen, wird die „Schweiz" nun einzelnes in zwangloser Folge zum Abdruck bringen. Auch die von dem seit Jahren in Davos lebenden und wirkenden süddeutschen Graphiker Karl F. Zähringer beigesteuerten meisterlichen Holzschnitte werden die einzelnen Studien geleiten.

Zum zunächst folgenden Aufsatz „Conrad Ferdinand Meyer auf Wolfgang" ist festzustellen, daß er stofflich auf Adolf Freys trefflicher C. F. Meyer-Biographie basiert.

I. C. F. Meyer auf Wolfgang.

Gut also, der Hutten war gedichtet! Die Kriegsjahre 1870/71 hatten ihm den Atem eingegeben, der Wellenschlag der Ufenau die gedankentiefen, männlich klaren und einfachen Jambenzeilen, ein tapfer getragenes, bislang fast völlig unfruchtbares Poetenleben den tiefernsten, verhaltenen Charakter. Keine versetrunkene Jünglingsseele, ein gereifter Sechsundvierziger vertraute das knappe Manuskript dem Drucker an, eine schwere Männerhand legte den schmalen Band auf die Wage der Oeffentlichkeit, ein Kämpfer, der ein Dichter sein mußte, wenn er in solchen Jahren noch immer um die Gunst der Muse rang, und der einen Schlag, wie ihn diese Jahre nicht mehr verwinden, empfangen mußte, wenn das Urteil wie für die einstigen „Zwanzig Balladen" und die spätern „Romanzen und Bilder" gegen ihn entschied. Verflucht, daß ihn eigene Zweifel quälen mußten! War er ein Dichter? „Wär' ich am Ende nur ein Verseschmied?" Wohl klang die Antwort klar und tapfer, die er sich selber in täglich neuer Form erteilte.

Ich bin ein Verseschmied! So nenn ich mich!
Am Feuer meines Zornes schmiede ich

Rüstung und Waffen zu des Tags Bedarf,
Und wahrlich, meine Schwerter schneiden scharf!

Oder zu anderer Zeit:

Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark!
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark.

Der Hutten nicht, aber der Dichter des Hutten, war unendlich langsam gewachsen; war ihm nun, in der Vollkraft der Mannesjahre, ein ganzes Werk gelungen?

Im Frühjahr 1871 ward aufgepackt und die Reise nach Wolfgang ob dem Davosersee angetreten. Betsy, die getreue mütterliche Schwester, und Pudi, der in hohen Ehren stehende vierfüßige Kamerad, waren mit von der Partie. Das Wirtshaus auf Wolfgang war auf früheren Engadinerfahrten, die über den Flüela führten, als ein gelegentliches Ferienziel erkoren worden; nun schien die wilde Unberührtheit des weltverlorenen Erdenwinkels, das Sturmwehen im Lärchen- und Arvenwald, das nächtliche Gerausche der Sturzbäche willkommen. Die Fahrt ging durchs schimmernde Prättigau, von Landquart weg noch im Post-

Karl F. Zähringer, Davos. Holzschnitt.

wagen: da öffneten sich die lieblichen Fluren und schlossen sich die felsgetürmten Talriegel, da schlug der ungefüge Talbach an seine Wehrbauten, hielten immer fernere und höhere Kuppen und Zacken die ewige Wacht. Nun schwand der lichte Buchenwald, dichter schwarzer Tann säumte die Straße, gewaltige Pyramiden wuchsen diese Bergriesen gleich Ungetümen in den Abendhimmel, die Postrosse dampften, der Schwager knallte die lange Peitsche, und so fuhr man im „Kulm" auf Wolfgang vor, wo der Wirt Taverna seine angesehenen Zürcher Gäste sorglich in Empfang nahm. Der schwere Postwagen indes fuhr mit dumpfem Rollen in die Davoser „Landschaft" hinunter.

Es mochte dem Pilgerim und Wandersmann bedeutsam sein, auf freiem Durchgang von Tal zu Tal und doch auf einer Wasserscheide zu hausen. Im Grunde, wie stand es mit Conrad Ferdinand? Er ging durch lauter ausgeglichene und gleichmütige Tage, aber wie ein Strom von unsichtbaren Fäden flog all sein Sinnen und Trachten, sein Hoffen und Zagen den langen Reiseweg zurück auf einen schmalen gelben Band, der jetzt unten in die Hände der ersten Kritiker und Freunde wanderte — und tapfer, unbeugsam richtete er seinen Blick vorauf, entschlossen zu neuer Not und neuer Tat und ihrem mühevollen Lohn in einem neuen Werke ...

Es waren dergestalt Krisenwochen, die der Dichter auf Wolfgang verbrachte, aber kritische Tage nicht einer selbstquälerischen und unfruchtbaren, sondern einer bewegten, kühnen, schöpferischen Art. Sie schöpften den Atem des knorrigen Hochwalds, tranken den Glanz der lichten Höhen, ließen den großen, tiefblauen Bergsee wiederspiegeln. Welch ergreifender Zauber dieser vom Sang der Wasserfälle, vom prunkenden Geschmeide unerhört leuchtender Sternenpracht erfüllten Nächte! Welch flackerndes Ungestüm jauchzender Tagwerdung! Welch weltverlorener Traum der blauen Mittagstunden! Welch brennender Abschied der brokatenen Tagesneige ... Er dichtete:

In den klaren Dämmerungen
Hält der Tag die Nacht umschlungen.

Ueber still erloschner Firne
Neigen Stirne sie an Stirne.

Sterne glüh'n ihr im Geschmeide
Schon, sie drängt ihn: Scheide, scheide!

Sanft will er sich ihr entziehen,
Doch sie flüstert: Willst du fliehen?

Und er sieht sie im Entrinnen
Einsam dunkeln, schweigend sinnen.

*

Seh ich dieser Wasser wilde Kraft
Donnernd stürzen, daß die Felsen zittern,
Wird es mir, als müßte Leidenschaft
Einmal noch mich in den Grund erschüttern.

Und ich möchte, der Gefahr bewußt,
Ihr die Arme breiten ohne Bangen
Und den vollen Sturz mit Todeslust
Auf der unbewehrten Brust empfangen.

*

Ein blendendes Spitzchen blickt über den Wald,
Das ruft mich, das zieht mich, das tut mir Gewalt:

„Was schaffst du noch unten im Menschengewühl?
Hier oben ist's einsam! Hier oben ist's kühl!

Der See mir zu Füßen hat heut sich enteist;
Er kräuselt sich, flutet, er wandert, er reist.

Die Moosbank des Felsens ist dir schon bereit,
Von ihr ist's zum ewigen Schnee nicht mehr weit!"

Das Spitzchen, es ruft mich, sobald ich erwacht,
Am Mittag, am Abend, im Traum noch der Nacht.

So komm ich denn morgen! Nun laß mich in Ruh!
Erst schließ ich die Bücher, die Schreine noch zu.

Leis wandelt in Lüften ein Herdegeläut:
„Laß offen die Truhen! Komm lieber noch heut!"

War er nicht ein Dichter? Strömten ihm nicht Gedanken und Bilder in Fülle zu, hatte er nicht Rhythmus und Melodie, seine eigene, vokalschwere, kunstvolle und im Grunde heimatlich schweizerische Sprache, sie in köstliche Poesie umzusetzen? Was kümmerten ihn die Menschen und ihr vielfacher Unverstand, was kümmerte ihn das Geschick seines Hutten? Er war da, Mühen und Not waren um ihn getragen worden, pochender Herzschlag, zerknülltes Stirnhaar hatten ihn geschrieben, arbeitsfrohe, frische Morgenstunden hatten an ihm gefeilt und geplättet. Der schmale Band war seiner würdig. Der poesielose Mensch, der ihn nur wie Prosa las, mußte seine Ge-

dankentiefe, seine Knappheit, seinen propern Ausdruck innewerden. Gab Gott dem Leser Verstand und ein Herz, ging ihm auch seine Schönheit auf. Er, Conrad Ferdinand, schaffte ja Schönes, wie jetzt diese Hochalpenverse wieder; er löste sich aus der Schwere schluchzenden Gefühls durch sie; er war wohl der Spielball wilder wirrer Empfindungen, sie sprangen mit ihm um, wie hochmütige Königskinder mit ihrem geringsten Sklaven. Doch er war ihrem Dienste treu: quälten, schlugen, erniedrigten sie ihn, erhob er sich zuletzt mit der Kraft freier Männlichkeit, trug die verwitterte Stirn durch den Bergwald, bebende Lippen murmelten brennende Worte, neu und kostbar, bebender Herzschlag gab ihnen Rhythmus, köstliches Hochgefühl Gesang und Farbe. Wahrlich, er, Conrad Ferdinand, war auf gutem Wege, er führte zum Ziel ...

Zuweilen zuckte das Wetterleuchten nagender Erinnerungen durch seine Tage. Wie anders verstünden wir diese Verse:

Abendglühn gelobt
Eines hellen Morgens Schein —
Wenn es morgen stürmt und tobt,
Werd ich schön betrogen sein.

Wundern soll's mich nicht,
Wenn die Himmelsröte log,
Seit auf liebem Angesicht
Ein Erröten mich betrog.

*

Der Nebel deckt mein Alpenhaus,
Er nimmt mich in die Mitten,
Er hält mich hier, von Lust und Schmerz
Der Menschheit abgeschnitten.

Wie des Homeros Götter bin
Ich unsichtbar dem Volke
Und schreite wie ein Himmelssohn
In einer weißen Wolke.

Ich misse mit Gelassenheit
Die Schlimmen wie die Frommen;
Es ist ein einzig Menschenkind,
Das, mein' ich, sollte kommen.

Und wenn ich mein betörtes Herz
Auf diesem Wunsch ertappe,
So rück' ich mit verdross'nem Sinn
An meiner Nebelkappe.

*

Ich lag im Gras auf einer Alp,
In sel'ge Bläuen starrt ich auf —
Mir war, als ob auf meiner Brust
Mich etwas sacht betastete.
Ich blickte schräg. Ein Falter saß
Auf meinem grauen Wanderrock.
Mein Seelchen war's, das flugbereit
Die Schwingen öffnend, zitterte.
Wie sind die Schwingen ihm gefärbt?
Sie leuchten blank, betupft mit Blut.

*

Die Rechte streckt ich schmerzlich oft
In Harmesnächten
Und fühlt gedrückt sie unverhofft
Von einer Rechten —
Was Gott ist, wird in Ewigkeit
Kein Mensch ergründen,
Doch will er treu sich allezeit
Mit uns verbinden.

War aber und blieb Wolfgang nicht ein herrliches Hochtal? Sollte er, aller glühenden Gefühle wie des Schmerzes so auch der Freude voll, ein wackerer Bergsteiger und Wanderer in einer urwüchsigen und kraftvollen Landschaft, sich nur immer grämen und an selber kaum verstandenen Schmerzen verzehren? Conrad Ferdinand, in guten, glücklichen Stunden, ermannte sich und scheuchte die dumpfe Schwere weit von seinem Herzen.

Wo die Tannen finst're Schatten werfen
Ueber Hänge goldbesonnt,
Unverwundet von der Firne Schärfen
Blaut der reine Horizont,

Wo das Spiel den rastlos weh'nden Winden
Kein Gebälk und keine Mauer wehrt,
Wo, wie einer dunkeln Sorge Schwinden,
Jede Wolke sich verzehrt,

Wo das braune Rind, wie Juno schauend,
Weidet und mit heller Glocke tönt,
Wo das Zicklein, lüstern wiederkauend,
Den bemoosten Felsen krönt,

Schlürf' ich kühle Luft und wilde Würzen,
Mit den sel'gen Göttern kost' ich da —
Die mich nicht aus ihrem Himmel stürzen —
Nektar und Ambrosia!

Der schwere gelbe Postwagen, der allabendlich aus dem Prättigau heraufgefahren kam, um mit Peitschenknall und Gedröhn nach Davos hineinzurasseln, er ließ immer einen kleinen grauen Sack mit den Postsachen für Taverna und seine wenigen Gäste zurück. Bald lässig, bald in einer gewissen Ungeduld wurde sein Inhalt durchstöbert. Nun mußte endlich die erste Kunde von der Aufnahme des „Hutten" kommen — so ganz konnte doch das kräftig auf den Ton des Tages zugespitzte Werk im Getümmel eben dieser Tage nicht verloren gegangen sein?

Wochen vergingen, und der Postsack brachte nichts. Betsy, die kluge, gütige

Beraterin, versuchte nicht mehr, Ausflüchte zu finden. Pudi, der ahnungslose, prüfte unternehmungslustig die Luft; ihm war ja alles recht, was Leben und Bewegung brachte. Conrad Ferdinand hielt es in Wolfgang nicht länger. Mit einem Mal fingen die Bergwände zu drücken an, das Orgeln des Hochwalds, das wilde Gerausche der Bäche verletzte ihn. „Wir müssen hier weg, Betsy." So wurden die Bündel geschnürt und dem wackern Taverna die Hand geschüttelt. Ein früher Spätsommermorgen brachte die Talfahrt — die rückwärts führte. Hutten hatte gesiegt. Es ging nicht anders. War auch er ein Mißerfolg, dann hatten weitere Nöte, weitere Müh und Pein keinen Sinn. Dann streute der Dichter seine wirren Blätter in den Wind und irrte planlos weiter als Pilgerim und Wandersmann.

Wir wissen es: Als Meyer nach Zürich kam, in fliegender Hast seine Getreuen befragte, da hatte der Hutten gesiegt. Mit zitternden Händen durfte er ein erstes Reislein des Erfolgs an seine Mütze nesteln. Und er dichtete jenen Vierzeiler für eine spätere Ausgabe des heiß umrühten Werkes:

Manch Kränzlein hab ich später noch erjagt,
Wie dieses erste hat mir keins behagt;
Denn Süßres gibt es auf der Erde nicht
Als ersten Ruhmes zartes Morgenlicht.

Dr. Curt Wüest, Zürich.

Gedichte

Wandlung

Am Tage lag die Seele dumpf, gefangen
Im dunkeln Kerker, den der Zweifel baute.
Und draußen vor des Gitters Stäben sprangen
Des Hasses Wölfe hoch! Der Seele graute.

Nun ist es Nacht. Die stillen Sterne brennen.
Die Seele steigt, ein Lerchlein, aus dem Zwinger
Und kann nichts tun als singen und bekennen:
Ich will zu Gott, dem Licht- und Freudebringer!

Emil Schibli, Lengnau.

Die Nacht

Nacht, du bist die Rechte Gottes,
Die sich liebevoll und lind
Um mein leiblich Leben rundet
Wie der warme Leib der Mutter
Um ihr ungebornes Kind.

Sanfte Hand des großen Trostes,
Einsam stille, tiefe Nacht,
O, wie hast du meiner Seele
Sonnenscheue zarte Knospen
Wundersam zum Blühn gebracht!

Frida Schibli-Furrer, Lengnau.

Innigkeit

So bin ich ganz dein eigen,
Im Abendglanze schlummernder Natur.
Ich bin, gleich ihr, ein ausdrucksvolles Schweigen
Und atme innig deines Wesens Spur.

Ich war ein dunkles Weh und eine zornige Narbe.
Nun bin ich gütig, leicht und hell!
Ich bin ein Goldstreif, eine lichte Farbe,
Ein rein Atom in deinem Seelenquell.

Frida Schibli-Furrer, Lengnau.